



Hamed Sinno Ägypten verfolgt die Fans des schwulen Sängers.
Von Paul-Anton Krüger

Mit beissendem Sarkasmus

Lange hatten Sänger Hamed Sinno und die anderen Mitglieder der libanesischen Indie-Rock-Band Mashrou' Leila geschwiegen. Sie hatten mit Aktivisten und Menschenrechtlern in Ägypten gesprochen und hofften, dass Zurückhaltung die Situation beruhigen könnte. Vergebens. Am 22. September hatte die fünfköpfige Gruppe ein umjubeltes Konzert vor Zehntausenden Menschen in Kairo gegeben. Im Publikum wurden einzelne Regenbogenflaggen geschwenkt. Frontmann Hamed Sinno ist offen schwul, was im Nahen Osten weithin keine Akzeptanz findet, bei Muslimen wie Christen gleichermaßen.

Ägyptens Behörden starteten nach dem Konzert eine Hetzjagd, die alle Verfolgungswellen gegen Homosexuelle der vergangenen Jahre in den Schatten stellt. Der Generalstaatsanwalt, zuständig für Terrorismus, übernahm die Ermittlungen wegen «Anstiftung zur Homosexualität». Sinno und die Band, inzwischen in den USA auf Tour, brachen daraufhin ihr Schweigen. Die Polizei hat mehr als 50 Menschen verhaftet, von denen etliche nicht einmal das Konzert besucht hatten.

«Wir können nicht ansatzweise erklären, wie traurig wir sind, dass wieder eine neue Ära der rückwärtsgerichteten Tyrannei über eines unserer liebsten Länder kriecht», schrieben sie auf Facebook. Die Verfolgung lasse sich nicht trennen von der «erstickenden Atmosphäre» und «der Angst vor Misshandlung», in der alle Ägypter tagtäglich lebten - unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Sinno und Kollegen, inzwischen mit Auftrittsverbot in Ägypten belegt, riefen zu internationaler Solidarität auf.

Der 29-jährige Sänger, in der libanesischen Hauptstadt Beirut geboren, ist von Anfang an offen mit seiner Homosexualität umgegangen - eine Entscheidung, die viel Mut erfordert und in der er von den anderen Bandmitgliedern unterstützt wird, wie er 2013 in einem Interview sagte. «Ich hatte mein Coming-out schon, bevor es die Band gab», sagte er. «Das kann man nicht aus Marketinggründen zurückdrehen.» Auf dem Debütalbum 2009 sang Sinno das Stück «Schem al-Jasmin», zu Deutsch «Riech den Jasmin», ein Lied, gerichtet an seine erste Liebe. Es handelt von dem Gedanken, seinen Freund den Eltern vorzustellen - und dass er unerreichbar ist.

Oft auch wegen äusserlicher Ähnlichkeiten mit Freddie Mercury verglichen, dem ebenfalls schwulen Sänger der britischen Rockband Queen, hat Sinno sein Bekenntnis zur Homosexualität als Botschaft und Ermutigung gesehen für Menschen, die unterschiedliche sexuelle Orientierungen haben. Das hat ihn zur Identifikationsfigur gemacht, auch wenn er klarstellt, für niemanden zu sprechen als für sich selbst. Er will nicht auf das Thema reduziert werden. In seinen Texten prangert er mit beissendem Sarkasmus Missstände in der arabischen Welt an. Im Ägypten von Präsident Abdel Fattah al-Sisi will das Regime solche Töne nicht hören.

Gleichstellung Paare können sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen, wenn sie einander gewähren lassen. Von Claudia Blumer

Das Monopol auf «richtige» Familienarbeit muss fallen

Die Soziologin Margret Bürgisser hat fast 30 Jahre lang untersucht, ob Paare sich die Familien- und Erwerbsarbeit teilen können (TA vom 6. 10.). Man muss die Fragestellung vor dem Hintergrund des Zeitgeistes sehen: Als sie Anfang der Neunzigerjahre mit den Studien begann, zweifelten viele noch daran, dass es funktioniert. Bürgisser wollte eine wissenschaftliche Antwort darauf.

Die Antwort fällt in eine Zeit, in der es als selbstverständlich gilt, dass Mütter erwerbstätig sind und Väter die Kinder betreuen und den Haushalt machen. Das Fazit, dass das partnerschaftliche Rollenmodell funktioniert, vermag nicht mehr zu überraschen. Interessant ist vielmehr, was Bürgisser im Zuge der Recherchen sonst noch herausfand.

Zum Beispiel, dass eine Beziehung mit egalitärer Rollenverteilung meistens dann scheiterte, wenn die Frau meinte, der Mann mache zu wenig im Haushalt oder er mache es falsch oder nachlässig. Frauen müssten lernen, den Stil des Mannes bei der Familienarbeit zu akzeptieren, sagt Margret Bürgisser. Heute glauben viele noch immer, definieren zu müssen, wie man den Haushalt richtig macht, die Kinder richtig erzieht. Es ist das Resultat der jahrhundertelangen traditionellen Rollenverteilung: Die Frau war zu Hause der Chef, der Mann hatte die ökonomische Macht. Wenn Frauen in Politik und Wirtschaft gleichberechtigt Verantwortung übernehmen sollen, was seit einigen Jahrzehnten der politische Wille ist, müssen sie das Vorrecht auf die «richtige» Familienarbeit abgeben. Das macht auch Sinn, denn Haushalt und Kindererziehung sind keine exakten Wissenschaften. Jeder macht es auf seine Weise.

«Nach der Trennung fallen Frauen in das alte Muster zurück.»



Claudia Blumer
Redaktorin Inland

Frauen in der Schweiz erledigen immer noch den grössten Teil der unbezahlten Arbeit. Dafür ist die Erwerbsbeteiligung der Männer weitaus höher. Damit sich das ändert, muss sich auf mehreren Ebenen etwas bewegen. Die Arbeitgeber müssen offener werden, so lautet ein Postulat von Margret Bürgisser. Aber auch: Die Frauen müssen zu Hause loslassen, dem Partner zutrauen, dass er es ebenfalls kann. Darauf vertrauen, dass er mit den Kindern andere Aktivitäten plant, anders kocht, ihnen andere Kleider anzieht - und die Kinder trotzdem ganz gut herauskommen. Die Rollen gleichberechtigt teilen und trotzdem zu Hause der Chef sein - das verträgt sich schlecht. Es belastet die Partnerschaft und führt zu Überforderung.

Behörden müssen Spielraum nutzen

Weiter hat die Autorin festgestellt, dass Frauen, die während der Partnerschaft die Familien- und Erwerbsarbeit gleichberechtigt aufteilen wollten, bei der Trennung wieder zurückfielen ins traditionelle Muster. Sie wollten dann allein für die Kinder verantwortlich sein und verlangten, dass der Ex-Partner sein Pensum aufstockt. Das habe mit verletzten Gefühlen zu tun, vermutet die Autorin. Wenn sich der Mann schon trennen will, soll er das schmerzhaft zu spüren bekommen und auf die Kinder verzichten. Selbst in Fällen, in denen die Frau die Trennung wollte, hat die Soziologin dieses Muster beobachtet.

Es ist natürlich sehr inkonsequent, wenn souveräne und emanzipierte Frauen plötzlich zu hilflosen Alimentenempfängerinnen werden, sobald die Beziehung scheitert - doch auch nicht weiter erstaunlich, denn der Mensch funktioniert nicht unbedingt immer logisch und nachvollziehbar. Stossend ist vielmehr, dass die Behörden dieses Verhalten mittragen. Sie zeigten häufig noch wenig Verständnis und Entgegenkommen für Modelle ausserhalb der Norm, schreibt die Autorin in ihrem Buch. Und die Norm heisst: Die Mutter schaut zu den Kindern.

Gleichberechtigte Aufgabenteilung ist heute ein Schönwettermodell. Sie funktioniert, solange beide wollen. Wenn die Frau keine Lust mehr hat, wird es für den Mann schwierig, nicht in die Rolle des abwesenden Zahlvaters gedrängt zu werden. Dabei würden die Gesetze eine viel fortschrittlichere Rechtsprechung erlauben. Die Behörden müssten ihren Spielraum nutzen und den Wandel nachvollziehen, statt ihn mit festgemauerten Rollenbildern zu behindern.



Frauen sollten Männern im Haushalt mehr zutrauen. Foto: iStock, Getty Images

Stopfleber Eine Tradition allein taugt nicht als Rechtfertigung.
Von Beat Metzler

Das Leiden der Gänse

Wären Traditionen unantastbar, gäbe es weder Parlamente noch Naturwissenschaften. Kinder würden an Pocken sterben. Wir glaubten, dass sich die Sonne um die Erde dreht.

Das alles hat dem Ansehen der Tradition kaum geschadet. Sie dient bis heute als beliebte Abwehrwaffe gegen Neuerungen. Zum Beispiel beim Tierschutz. Die Schweiz hat das Stopfen von Gänsen bereits 1978 verboten, nun möchte SP-Nationalrat Mathias Aebischer auch die Einfuhr von Stopfleber untersagen. Der Nationalrat stimmte ihm zu. In der Romandie, wo Gänseleber während der Weihnachtszeit als Spezialität genossen wird, kommt die Forderung hingegen schlecht an. Nun sieht es so aus, als ob der Ständerat das Importverbot für Stopfleber ablehnt. Das Hauptargument der Romands lautet dabei: Bei Foie gras handle sich um eine «jahrhundertalte kulinarische Tradition».

Dieser Verweis allein ist noch kein Argument. Moderne Demokratien lassen Traditionen nur dann gelten, wenn sie gewisse ethische Standards erfüllen. Darum haben wir Folter, Kinderarbeit, Prügelstrafen oder das Restaurastrauchen abgeschafft - obwohl sich deren Befürworter auf eine lange historische Praxis berufen konnten.

Bei der Stopfleber ist die Frage einfach: Lohnt es sich, für einen angenehmen Reiz im Gaumen das wochenlange Leiden von Gänsen in Kauf zu nehmen? Wer diese Frage bejaht, rechtfertigt mit dem eigenen Genuss fast alle Qualen. In dieser Logik könnte man genauso gut sagen: Ich darf ein Tier zu Tode prügeln - einfach weil es mir Spass macht. Das widerspricht unseren moralischen Grundsätzen, deren Ziel darin besteht, möglichst viel Leid zu verhindern.

Dazu kommt: Foie gras lässt sich offenbar auch ohne Zwangsmästung heranfüttern. Die Spezialität wird dabei teurer, weil die Leberverfettung mehr Zeit beansprucht. Doch wer eine Tradition wirklich schätzt, sollte bereit sein, viel dafür zu zahlen.

USA Kohlekraftwerke sollen wieder schmutziger werden.
Von Michael Bachmüller

Die Jobs von morgen

Die US-Regierung von Präsident Donald Trump will einen zentralen Bestandteil der Klimastrategie von Barack Obama aufheben, der die Treibhausgasemissionen von Kohlekraftwerken reduzieren sollte. Der Direktor der Umweltbehörde EPA, Scott Pruitt, kündigte an, er wolle am Dienstag einen Vorschlag unterzeichnen, mit dem der «Clean Power Plan» abgeschafft werden solle.

Für einen wie Scott Pruitt ist die Bezeichnung «Umweltbehörde» nicht geschaffen worden. Dennoch hat Trump ihn zum Chef derselben gemacht, und als solcher vollendet Pruitt nun, was er als Generalstaatsanwalt des Ölstaats Oklahoma nicht geschafft hat: Er wickelt den «Clean Power Plan» ab, das Herzstück der US-Klimagesetze. Was Trump ankündigt, setzt Pruitt gnadenlos ins Werk.

Da nützt es wenig, dass seine Behörde zuletzt vermehrt mit Hurrikans zu tun hatte - sie koordiniert Teile der Katastrophenhilfe. Aber den Klimawandel ficht Pruitt nicht an und also auch keine Klimakatastrophe. Denjenigen, die in den USA gerade die Energiewende rückwärts probieren, geht es um Jobs - Jobs von gestern. Nicht von ungefähr enthüllte Pruitt seine Pläne in Kentucky, einem der fünf grossen Kohlestaaten.

Nur gibt es auch noch 45 andere Staaten. Dort hat die Kohle keine Zukunft mehr. Zum einen, weil dort Schiefergas zu Preisen gefördert wird, bei denen auch so manche Kohlemine nicht mithalten kann. Zum anderen, weil Investoren auch in den USA ihr Geld vermehrt in erneuerbare Energien stecken. Die Internationale Energieagentur sieht sogar das Amerika Trumps derzeit als zweitstärksten Wachstumsmarkt bei Energie aus Sonne und Wind. Aber Pruitt und seine Kohlebehörde arbeiten hart daran, diese Jobs zu zerstören: die von morgen.